

Professor Dr. Wolfgang Loschelder

Kooperationsvertrag mit der
Stiftung Preußische Schlösser und Gärten

Begrüßungsansprache

5. Mai 2004



Universität Potsdam

**Kooperationsvertrag mit der
Stiftung Preußische Schlösser und Gärten
Unterzeichnung am 5. V. 2004, 11.00 Uhr,
Schloßtheater
*Es gilt das gesprochene Wort!***

Sehr geehrter Herr Generaldirektor, lieber Herr Dorgerloh! Sehr geehrter Herr Dr. Neufeldt! Lieber, verehrter Herr Mitzner! (Lieber, verehrter Herr Kempfer!) Lieber Herr Kollege Kiesant! Spektabilitäten! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich freue mich auch meinerseits sehr, Sie heute hier im schönen und geschichtssatten Rahmen des Schloßtheaters begrüßen zu können. Der Anlaß, zu dem wir uns zusammengefunden haben, ist ebenso erfreulich wie überfällig. Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten und die Universität Potsdam haben in den zurückliegenden Monaten einen Kooperationsvertrag erarbeitet, den wir heute unterzeichnen wollen.

Man wird nicht behaupten wollen, daß die Stiftung und die Universität von *Natur* aus Zwillinge seien. Jedenfalls haben wir uns in den frühen Jahren unseres Miteinanders nicht so gefühlt. Aber das ist ja auch bei menschlichen Beziehungen so - selbst wenn es gegebenenfalls um die große Liebe geht -, daß man manchmal Zeit benötigt, um zu begreifen, was man an einander hat.

Wir sind, denke ich in unsere Partnerschaft hineingewachsen - und diese Partnerschaft ergibt sich nicht aus dem Umstand, daß wir einander räumlich zugeordnet sind - obwohl dies ein Umstand ist, den wir, wenn wir klug zu Werke gehen, nutzen können, zu einem Vorteil machen können. Und schon gar nicht sind wir Partner, weil die Universität mit wichtigen Bereichen in Liegenschaften der Stiftung als Mieterin angesiedelt ist oder weil bedeutende Gebäude der Stiftung, die Communs insbesondere, auf diese Weise mit Mitteln der Hochschulbauförderung restauriert werden konnten und können.

Schon eher kommt man unserer natürlichen Gemeinsamkeit auf die Spur, wenn man sich bewußt macht, daß es sich bei der Stiftung wie der Universität um zwei Einrichtungen handelt, die - wie es die Präambel unseres Kooperationsvertrags formuliert - „die Identität der Stadt Potsdam wesentlich mitprägen“. Das ist freilich gewißlich wahr. Ich habe nie verstehen können, warum in öffentlichen Reden regelmäßig betont wird: Die Stadt Potsdam ist nicht nur die Stadt der Schlösser und Gärten, sie ist auch die Stadt der Hochschulen und der Wissenschaft. Denn ich kann darin weder Gegensatz noch Konkurrenz erkennen. Und natürlich ist Potsdam auch die Stadt der Medien - die wiederum mit den beiden anderen Schwerpunkten eng verknüpft sind.

Wir stehen also nicht bloß nebeneinander als Einrichtungen, die Potsdam prägen. Wir sind, wenn man nur ein wenig genauer zusieht, eng auf einander bezogen - jedenfalls wenn wir das erkennen und wollen.

Unsere „Fachebenen“, falls man das so bürokratisch benennen darf, unsere Mitarbeiter, haben dies schon längst begriffen. Und so gibt es eine enge Zusammenarbeit zwischen Stiftung und Universität in verschiedenen Bereichen. Man muß sich nicht verwundern, daß dies auf dem Feld der Kultur- und Geisteswissenschaften geschieht - Herr Kollege Kiesant, der gleich zu uns sprechen wird, hat hierzu maßgeblich beigetragen. Und natürlich spielen auch die Historiker insoweit eine maßgebliche Rolle - Herr Kollege Hahn, der ja anwesend ist, mag für seine Kolleginnen und Kollegen genannt werden.

Aber auch die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät ist in dieser Hinsicht ausgesprochen aktiv. Ich nenne nur zwei Beispiele - und ich kann weder im Hinblick auf *diese* Fakultät wie im Hinblick auf die Universität insgesamt vollständig sein - : So hat Herr Kollege Oberhänsli 1999 die Herkunft der Bergkristalle in den königlichen Schlössern untersucht. Dabei hat er herausgefunden - für einen Schweizer Eidgenossen zweifellos besonders befriedigend -, daß der Quarz für die Leuchter aus einem kleinen Gebiet am Südrand des Aarmassivs in den Schweizer Zentralalpen stammt. Und auch darüber hinaus setzen sich Herr Oberhänsli und sein Mitarbeiter, Herr Dr. Altenberger, überaus engagiert für

die Zusammenarbeit zwischen Universität und Stiftung und dafür ein, die gemeinsamen Erkenntnisse einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Auch Herr Kollege Löhmannsröben, Professor für Physikalische Chemie, hat sich mit Materialuntersuchungen im Muschelsaal beschäftigt. Auch daß die Biologen und der Botanische Garten mit der Stiftung zusammenarbeiten, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Dabei spielt natürlich die studentische Ausbildung eine zentrale Rolle. Ich will gerne betonen, daß die Stiftung uns hier, wenn es um die Ausbildung auf den Flächen des Parks geht, - etwa mit Sondergenehmigungen - sehr kooperativ entgegenkommt.

Ebenso will ich gerne hervorheben, daß die Stiftung stets problemlos und sehr entgegenkommend zur Verfügung gestanden hat - und steht -, wenn es um Führungen, etwa zu Semesterbeginn oder für Studierende mit Handicap geht. Auch beteiligt die Stiftung sich seit langem aktiv am Hochschulinformationstag für Studieninteressierte.

Wir sehen also: Die tägliche Praxis ist unserem Vertragsschluß weit voraus!

Lassen Sie mich einen letzten Aspekt ansprechen:

Wir Wissenschaftler neigen zuweilen dazu, zu sehr in begrenzten Kategorien zu denken. Und die Politik vergrößert diese Kategorien dann oft zum Klischee. So genügt es nicht, die Stiftung und die Universität als Einrichtungen zu begreifen, die nebeneinander stehen und Potsdam prägen - die eine auf dem Feld der Kultur, die andere auf dem Feld der Wissenschaft. So einfach liegen die Dinge nicht - und wenn es so wäre, wieso wären wir dann so eng auf einander bezogen?

Natürlich ist die Stiftung eine kulturelle Institution - wer könnte es mehr sein. Sie gehört dem Weltkulturerbe an. Aber hat sie darum nichts mit Wissenschaft zu tun? Sicher, sie ist ein Objekt wissenschaftlichen Bemühens in vielerlei Hinsicht - historisch, kunsthistorisch, philosophisch, man könnte das fortsetzen. Aber sie ist auch Subjekt der Wissenschaft. Wissenschaftliche

Kompetenz ist für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unabdingbar, wenn sie ihrer Pflege des Kulturerbes gerecht werden wollen. Und jeder, der mit Wissenschaft zu tun hat, weiß, daß angewandte Wissenschaft es regelmäßig nicht bei der Anwendung bewenden läßt. Man fragt tiefer nach, man betreibt Wissenschaft als Wissenschaft - und da sind wir nicht nur der Gesprächspartner der Wissenschaftler in der Stiftung, wir wissen auch, welchen Fundus wir hier bei unseren Partner vorfinden.

Gerade deswegen ist es für uns so wichtig, unsere Kunstgeschichte auszubauen. Wir führen zur Zeit das Verfahren zur Besetzung der Professur für Kunstgeschichte durch. Und es ist unser beiderseitiges Interesse, diese Professur mit dem klassischen Profil der Kunstgeschichte - und vielleicht einem Akzent auf der preußischen Kunstgeschichte - bald arbeitsfähig zu machen. Jedenfalls wird das Rektorat der Universität seine guten Dienste einbringen, um hier nun endlich zu einem zukunftsorientierten Ergebnis zu gelangen.

Und andererseits die Universität: Ja, sie ist eine wissenschaftliche Einrichtung - was sollte eine Universität anderes sein? Hat sie deshalb aber nicht mit Kultur zu tun? Ist sie nicht dazu berufen, in ihrer Stadt, in ihrer Region zum kulturellen Leben beizutragen? Wenn Wissenschaft nicht nur Forschung und Ausbildung ist, wenn sie auf Bildung des Menschen angelegt ist - und davon sind wir doch immer noch überzeugt -, ist sie dann nicht in eminenter Weise auf Kultur angelegt?

Daß eine Universität ein Universitätsorchester und einen Universitätschor unterhält - auch wenn sie nicht, wie wir, einen Studiengang Musikwissenschaft und Musikpädagogik unterhält - ist eigentlich eine bare Selbstverständlichkeit. Trotzdem muß man dies regelmäßig gegenüber der Politik rechtfertigen. Aber wenn unser letzter Bezugspunkt der gebildete Mensch ist, bedarf es hier keiner weiteren Argumentation. Und wenn mein hochgeschätzter Kollege, Herr Prof. Gerhard-Mulhaupt, ein Physiker von Rang, sich aus naturwissenschaftlicher Sicht mit dem Klang alter Musikinstrumente, mit den Bedingungen und der Erzeugung dieses Klangs befaßt - wie wollen Sie da Wissenschaft und Kultur trennen?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir gehen heute einen notwendigen, einen seit langem notwendigen Schritt auf einander zu. Ich gedenke dankbar derer, die ihn in der Vergangenheit vorbereitet haben - vor allem unserer Vorgänger, Herrn Prof. Giersbergs und Herrn Prof. Mitzners. Ich danke herzlich Herrn Kollegen Dorgerloh, der vom ersten Tag seines Amtes ein Partner war, mit dem ich, mit dem wir offen und produktiv zusammenarbeiten konnten und können - und mit dem zusammenzuarbeiten eine wirkliche Freude ist.

Ich wünsche mir, ich wünsche uns, daß unsere Vereinbarung die Grundlage für eine weitere, intensive Zusammenarbeit wird, die die Möglichkeiten ausschöpft die wir haben - und das sind unendlich viele.

Besten Dank!